

lich wohl an Känguruhs erinnernden Sauriern, von denen Kehl zahlreiche Fußindrücke sammelte. Das Wasserleben tritt gegenüber Ebrach zurück, zwar sind auch die Panzerlurche und kleine Krebse da, dagegen fehlen noch die großen Krokodilier und Lungenfische. Aber ein Fund aus dem Keuper (Semionotensandstein) von Zeil, der Herrn Kehl gelang, steht heute noch in der Trias Frankens einzigartig, als unerhörtes Unikum da, der Abdruck eines großen Quastenflossers, eines Fisches, aus dessen Gruppe sich die vierfüßigen Wirbeltiere entwickelten und von der man in den letzten Jahren nun auch — wider alles Erwarten — lebende Vertreter im Indischen Ozean gefangen hat.

In einem kühlen Grunde

Kleine Betrachtungen zum deutschen und fränkischen Mühlenwesen

von

Peter Schneider und J. B. Johannes

I.

In den Veröffentlichungen des Frankenbundes ist zufällig bis jetzt meines Wissens noch kaum von den deutschen Mühlen gehandelt worden. Einmal muß aber davon gesprochen werden. Es gibt natürlich keinen Menschen unseres Kulturkreises, dem man die Bedeutung der Mühle, mindestens der Mehlmühle erst begreiflich machen müßte, und wohl auch keinen Franken, dem man sagen müßte, daß die Mühle namentlich auch in unserer Heimat schon immer eine besonders große Rolle gespielt hat: landschaftlich, wirtschaftlich, rechtsgeschichtlich. Aber hören wir zunächst das Allgemeine, und wem dieses Allgemeine schon durchaus bekannt ist, der nehme es wenigstens als eine repetitio mit mäßigem Danke hin.

Das Wort Mühle ist ein Lehnwort aus dem Lateinischen. In dieser Sprache heißt mahlen „molere“; davon sind die Hauptwörter „mola“, der obere Mühlstein, die Mühle, und „molinum“ oder „molina“ in derselben Bedeutung abgeleitet. Die „mola aquaria“, die Wassermühle, ist in der herkömmlichen Form eine römische Erfindung; freilich soll schon vorher z. B. Mithradates d. Gr., im 2. Jahrhundert vor Christus, eine Wassermühle besessen haben. Aber bevor unsere Vorfahren das Wort und die Sache um die Wende vom Altertum zum Mittelalter aus dem römischen Kulturkreis entlehnten, hatten sie schon einen eigenen, indogermanischen, im Lateinischen zufällig nicht vorhandenen Wortstamm für Mühle gehabt; er erscheint im Althochdeutschen als „churn, quirn“, später „kürn“. Die Kenner der deutschen Schrifttumsgeschichte werden sich an einen Minnesänger erinnern, den man den Kürnberger nennt; er ist nach einer Örtlichkeit Kürnberg, „Mühlenberg“ genannt. Aber auch in fränkischen Namen wie in Kürnach, LK Würzburg, Nebenflüßchen des Mains und Ort, erscheint dieser Wortstamm; wir haben als ältere Form „quirnaha“, Mühlen-

wasser, zu denken, und dieser Name ist uns durch die Würzburger Markbeschreibung um 779, rechtsmainischer Bogen, erhalten: „danan uffan Grimberg (heute Greinberg bei Würzburg) in daz Grimensol (zu den Wasserlöchern), danan in Quirnaha ze demo Geruuines rode (zur Kürnach bei der Rodung des Gerwin), danan uffan Quirnberg...“. Auch solche Fluss- und Ortsnamen wie Querbach und Querfurt sind wohl mit diesem Wort gebildet. In bemerkenswerter Abänderung erscheint es im Namen der Steigerwaldgemeinde Kornhöfstadt, urk. Kirm-, Kurnhofstet. Eine sprachliche Änderung wie diese zeigt, daß zu einer gewissen Zeit das ursprüngliche Wort aus dem Sprachschatz des Volkes zu schwinden begann und infolgedessen volksetymologisch an ein anderes Wort von dauerhafterem Bestande angeglichen wurde.

Aber warum ist das alte Wort Quirn außer Gebrauch gekommen, warum ist es von dem Fremdling Mühle verdrängt worden? Der Fremdling siegte auf der ganzen Linie, und dies zeigt sich schon darin, daß seit der Karolingerzeit die mit „Mühle“ gebildeten Siedlungsbenennungen völlig das Feld beherrschen. Es darf an die rund 20 deutschen Orte namens Mühlheim und Mülheim erinnert werden, an die 30 Orte Mühlhausen, darunter in Franken eines an der Reichen Ebrach, an die Mühldorf und Mühlendorf, in Franken Mühlendorf bei Bamberg, an die rund 30 deutschen Orte Mühlbach, oder an solche Namen wie Mühlberg, Mühlacker, Mühlfeld und noch viele ähnliche. Und was den Inhaber einer Mühle betrifft, so hat sich wohl der Familienname Quirner, auch Kürner erhalten, und auch die Kerner oder Körner gehören meist hierher; aber im ganzen amtlichen und öffentlichen deutschen Sprachgebrauch kennen wir nur mehr ausschließlich den Müller, und dazu gehört das Heer der Familiennamen Müller, Miller, Müllner, Millner, Möller, Möhler, Mähler, Mölter, alle miteinander auch latinisiert als Molitor. Warum also? Weil das Wort „Quirn“ ursprünglich nur die den Germanen bekannte Handmühle bezeichnete, das lateinische Wort aber die Wassermühle. Anfänglich gebrauchten dann die Deutschen noch ihr altes Wort auch für die Wassermühle: dies zeigt gerade ein solches Wort wie Quirnaha, Mühlenwasser. Dann aber siegte, wie gesagt, der Fremdling auf der ganzen Linie über die altväterliche Handmühle, und mit dieser verschwand ihr Wort aus dem täglichen Sprachgebrauch. In der Folge kam das Lehnwort nicht nur für die Wassermühle, sondern auch für die Windmühle in Gebrauch. Diese wurde im inneren Deutschland und besonders auch in Franken aus begreiflichen Gründen nicht gebräuchlich. Einerseits hatte man hier meist mehr oder minder schnellfließende Gewässer, anderseits setzt die Windmühle lang und gleichmäßig wehende Winde voraus und blieb daher den großen Hochebenen oder Tiefebenen vorbehalten, etwa den Hochflächen der Pyrenäenhalbinsel, wo Don Quichotes weltberühmte Windmühlen standen, oder der norddeutschen Tiefebene mit der ebenso weltberühmten Mühle von Sanssouci.

Daß die Handmühle in sehr alte Zeiten zurückreicht, ist ein Gemeinplatz. Die Gewohnheit, Getreidekörner zwischen Steinen zu zerreiben, ist schon für die jüngere Steinzeit bezeugt. Zahlreiche Mahlsteine haben sich erhalten,

zahlreiche Abbildungen des Handmühlenbetriebes im morgenländischen Kulturkreis, so in altägyptischen Wandgemälden. Das Mahlen zwischen zwei Steinen erwähnt Moses ebenso wie Homer. Das Wesen der Mühle, nämlich eben dieses Zerreiben zwischen Steinen, hat sich ja auch in der Folge nicht verändert: nur der Motor, der Beweger wurde technisiert. Auch dies gehört zu den großen Erfindungen der Menschheit.

In unserem Frankenlande boten die zahlreichen Flüsse und Bäche seit dem frühen Mittelalter hinreichende Möglichkeiten, die Kraft des Wassers für das Mahlen des Getreides, dann aber auch der Ölfrüchte, der Knochen, für das Zersägen der Baumstämme und seit dem Spätmittelalter für die Herstellung des Pulvers und des Papiers auszunützen. Es gibt Bäche in Franken, an denen sich die Mühlen wie eine — sagen wir einmal: wie eine Perlenschnur aneinanderreihten. Ein Beispiel: am Castellbach, der von Castell in Unterfranken nach kurzem Laufe in den Main mündet, befand sich eine ganze Reihe von Mühlen, darunter eine Pulvermühle. Je nach Landschaft und Flußgefälle hielten sich die unter- und die oberschlächtigen Mühlen die Waage. Zahllos sind die regulierten und nach Bedarf gestauten „Mühlbäche“, die man vom ursprünglichen Bachlauf abzweigte. Auch viele fränkische Mühlen waren einst von wahrhaft idyllischer Schönheit, und die Mühle und ihre dichterische Verklärung ist aus unserem Schrifttum nicht wegzudenken. Zuweilen fanden sie sich, wenn das fließende Wasser dies ermöglichte, schon hoch oben an Berghängen, wie bei Nassach am Haßberge:

„wo auf Bergen Mühlen geh'n,
in der Heimat ist es schön!“

Nicht so idyllisch waren oft die Rechtsverhältnisse und Rechtsstreitigkeiten, die sich aus dem Mühlenbetrieb ergaben und die z. B. dann besonders brennlich wurden, wenn, wie vielerorts, die Wasserfülle des Mühlbachs im Lauf der Jahrhunderte nachzulassen begann. Dazu kamen Mißhelligkeiten, die sich aus dem Zwangs- und Bannrecht ergaben. Denn selbstverständlich wurden die älteren Wassermühlen von denen gegründet, die dazu besonders imstande waren, von den Großgrundbesitzern, den Grundherren, an der Spitze vom König: im Kapitel 18 des Capitulare de villis, der Landgüterordnung Karls d. Gr. ist z. B. von den farinarii (lat. farina „Mehl“), also von den Mehlmühlen der Königshöfe die Rede. Der Grundherr aber konnte seine Hintersassen zwingen nur in seiner Mühle mahlen zu lassen und dafür mußte eine Abgabe, ein Malter, lat. multura, entrichtet werden. In diesem Zusammenhang darf man an eine vielleicht als merkwürdig erscheinende Tatsache erinnern: der Müller erscheint heutzutage meist als ein Mann von Besitz und Gewicht, als durch die Besonderheit seines Berufs aus der übrigen Bevölkerung herausgehoben; einst aber gehörte sein Gewerbe zu den „unehrlichen“, es war „anrüchig“; dies teilte der Müller allerdings mit anderen nützlichen Gewerben, wie dem Schäfer, dem Bader, dem Weber, gar nicht zu reden vom Schinder und Henker. Der Begriff „unehrlich“ besagte eben damals, nicht so wie heute,

„betrügerisch“ usw., sondern er bezog sich auf die Unfähigkeit zu Ehrenämtern, Zunft- und Lehensrechten. Diese rein deutschrechtliche Einrichtung erschien freilich schon dem 16., mehr noch dem 17. und 18. Jahrhundert als eine Übersteigerung des Begriffs Ehre, und so blieb durch einen Reichsschluß von 1731 nur noch der Schinder (und die unehelichen Kinder) dem Makel der rechtlichen Anrüchigkeit unterworfen. Mit dem Verfall und der Aufhebung des Lehenswesens und der mittelalterlichen Zunftverfassungen verflüchtigte sich die Vorstellung von „unehrlichen“ Gewerben vollkommen, und heute ist, wie schon gesagt, „unehrlich“ nur noch ein rein persönlicher, sittlicher Makel.

Auf diese Ausführungen allgemeiner Art folge nun eine Abhandlung, die, auf Grund eigener Studien des Verfassers, die besonderen Mühlenverhältnisse eines kleinen fränkischen Gau ins Auge faßt und auch durch Belege zahlreicher Besitzernamen familiengeschichtlich beleuchtet. Peter Schneider

II.

Von Wasserrädern und Wassermühlen im Weismaingau

Die Ausnutzung des fließenden Wassers zur Dienstleistung für die menschlichen Bedürfnisse war schon bei den, teilw. hochkultivierten Völkern des Altertums gebräuchlich und notwendigerweise dort, wo die Natur dem Menschen das lebenspendende Nass knapper zumißt, als bei uns: auf dem Balkan, im Orient und zum Teil in den tropischen Ländern. Heute noch sind dort Schöpfräder zur Vermahlung von Getreide, zur Bewässerung usw. anzutreffen. Am Nil, am Euphrat und Tigris, an den Strömen Chinas und an den heiligen Flüssen Indiens wird mit Hilfe von Schöpfrädern Wasser vom Fluß auf die von der Sonne ausgedörrten Felder und Anpflanzungen gehoben.

Wo und wann in Deutschland Schöpfräder zum erstenmal benutzt wurden, ist bis heute nicht vollkommen geklärt. Dr. Konrad Kupfer nimmt jedoch in seiner grundlegenden Arbeit über die fränk. Wasserschöpfräder an, daß von 1250 bis spätestens 1400 die Wasserräder an der Regnitz eingeführt wurden und erbringt hierfür eine Reihe einwandfreier urkundlicher und kulturgeschichtlicher Belege. Das Regnitz- und Rednitzgebiet wird wohl die meisten Schöpfräder in ganz Bayern besitzen. Im oberen Maingebiet, kurz nach dem Zusammenfluß des weißen und roten Maines, dreht sich in den vereinigten Wassern bei dem Schlosse Steinhausen ein Schöpfrah und in geringem Abstande ein zweites. 2 Wasserräder befinden sich noch am roten Main und eines an der Steinach, kurz vor dem Zusammenfluß mit der Schorgast. Ferner sind im Gebiete des ehemaligen bayerischen Nordgaues noch Wasserschöpfräder in den Tälern der Naab und ihrer Quellflüsse, der Wald-, Fichtel- und Heidenaab. In den Gewässern der Vils, der Lauterach und der Schwarzach, sodann der Schwarzen Laber und des Regen waren die Schöpfräder einst keine Seltenheit. Das Verbreitungsgebiet der Wasserschöpfräder in Bayern war also früher und ist noch heute der Meridionalzug der Fränk. Alb, namentlich aber

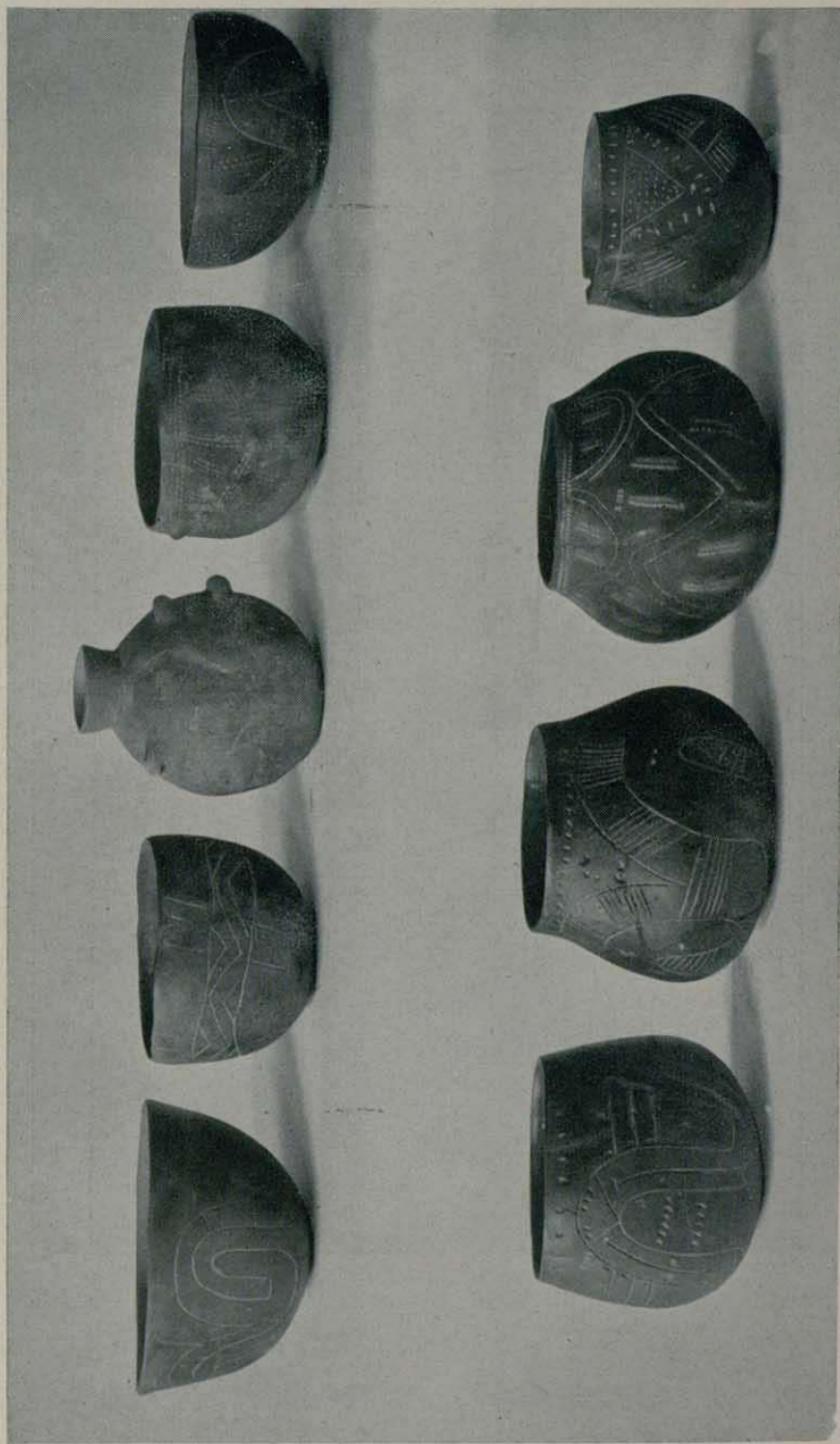
,In einem kühlen Grunde—“

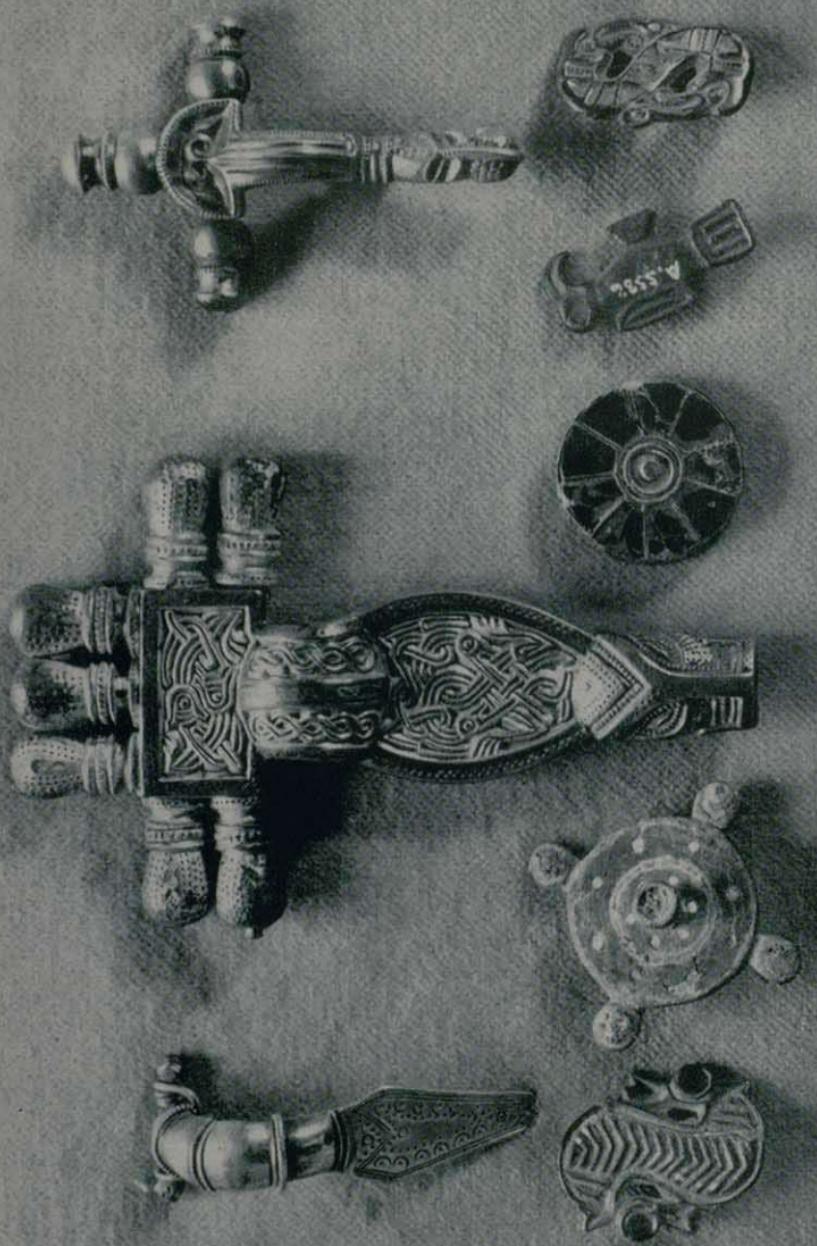


Wasserrad am Weismainflüßchen bei Erlach. Foto: J.-B. Johannes, Erlangen.

Bandkeramische Gefäße

Mainfränkisches Museum.





Dokumente vorzeitlichen Lebens
in Franken



Urvogel (*Archaeopteryx lithographica*) aus dem obersten Weißjura (Solnhofener Plattenkalke) von Eichstätt. 2*b*.
(Nach G. Heilmann.)

dessen westliche, nördliche und östliche Umgebung. (Vgl. „Über das Vorkommen von Wasserschöpfräder in der Fränk. Alb und ihrem Vorlande“ von Dr. Hans Gießberger, Frankenland, 1918).

Die noch vorhandenen Wasserräder an dem Weisma in flüschen (nicht zu verwechseln mit dem „weißen Main“), welches in Kleinziegenfeld entspringt und bei Altenkunstadt in den vereinigten Main mündet, sind keine Wasserschöpfräder, sondern Wasserräder vor allem für den Mühlenbetrieb (Getreide- und Schneidmühlen), dann für landwirtschaftliche Zwecke (Inbetriebsetzung von Dresch = etc.-Vorrichtungen). Die für den Bestand unseres Lebensraumes so notwendige technische Entwicklung griff in dieser ganzen Sache mit rauher Hand ein; von den noch um 1800 zwischen Forchheim und Fürth vorhandenen 200 Wasserrädern ist nur noch eine geringe Zahl vorhanden, während die anderen den wirtschaftlicheren elektr. Saugpumpen weichen mußten. (Vgl. Hans Sebald, „Wassermaschinen als techn. Kulturdokumente in der fränk. Flusslandschaft“).

Doch sehen wir von den Wasserrädern ab, so bilden eine besondere Zierde der Weismain-Alb die Jahrhunderte alten Mühlengebäude. Gleich im Ursprungsgebiete in und bei Kleinziegenfeld sind 4 Mühlen. Die Stoffelsmühle — jetzt Wasserwerk — liegt unter der steingefäßten Hauptquelle. Eine Türe enthält die Jahreszahl 1793 I. D.; wahrscheinlich wurde zu dieser Zeit eine Erneuerung vorgenommen. Die Erhardsmühle — jetzt Schneidmühle, mit schönem Fachwerk —, dürfte zu den ältesten Mühlen in der Gegend zählen. In einem Netzkasten ist noch die Zahl 1824 zu erkennen. Unterhalb des Ortes liegen: die Schwarzenmühle mit herrlichem Fachwerk, errichtet 1728 von H. Weiß; die Bieleinsmühle (Besitzer Frhr. v. Seckendorf), Erweiterungsbauten 1859 durch Christ. Hübner.

Unweit der Arnsteiner Terrasse, nahe der alten, längst verschwundenen Hammerschmiede, waren noch vor einigen Jahrzehnten die Ruinen der ehem. Schrepfersmühle sichtbar. Heute steht dort der hübsche Bau des Wasserwerkes (Rothmannsthalergruppe). Den Fuß des felsgeschmückten Wallersberges aber zierte der prachtvolle Fachwerkbau der Weihersmühle, zuerst erwähnt in einer Urkunde v. J. 1356. In der Nähe ist eine Schneidmühle mit altem, großem Wasserrade. Die ehem. alte Papiermühle, später Getreidemühle „Waßmannsmühle“ befindet sich unterhalb der Sutte. Als Besitzer wechseln im Laufe der Zeit Pankr. Hopfenmüller (1636), Barth. Stumpf (1637), Erh. Hopfenmüller (1638), Dorothea Biedermann (1646), Dorothea Stumpf (1673), Tempel (1771). Spätere Besitzer sind: Waßmann, Coburg, Coburger Sparkasse, Eberlein, Bornschlegel; 1911 erworben durch Dauer.

Die Schammendorfermühle (schönnes Fachwerk) gehörte urspr. dem Kloster Langheim. Ein Stein oberhalb der Haustüre trägt die Jahreszahl 1799 T. K., an einer anderen Stelle erscheint die Zahl 1733 H. K. 1856 hat J. Schmitt die Mühle bei einer Versteigerung erworben. Übergabe des Anwesens 1859 von der Witwe an den Stiefsohn Mich. Schmitt, 1896 ist Georg

Schmitt Besitzer, seit 1929 Georg Hammer. In Erlach dreht sich am Ufer zwischen Laubgewinden von Erlen ein großes Wasserrad, das ausschließlich landwirtschaftlichen Zwecken dient (siehe Aufnahme).

Weismain hat noch 4 Getreidemühlen:

1. Die Stadtmühle

Nach einem Auszuge v. d. Stadtbuche Weismain v. J. 1588 wurde die Stadtmül, i. d. sog. Höll gelegen, bestehend aus einem Malzgang, 2 Getreidegängen, 1 Walk- und Lohgang, dann einer Ölmühl (2 Feld- und Wiesenteilen) an Joh. Daum um 2905 fl verkauft.

Als Besitzer erscheinen in der Folgezeit:

1682 Hans Baier, 1721 Joh. Gemeinhardt, 1767 Hans Gg. Wachter, 1780 Joh. bzw. Balth. Hopfenmüller, 1823 (27. 2.) überlassen die Stadtmüllerseheleute Ernst und Barbara Huppmann die Stadtmühle mit 3 Gängen, dann Malz- und Walkmühle einschl. 1 Wiese an Friedr. Agatz; 1841 Ernst Kleuderlein, 1865 Joh. Gründel, 1879 (4. 1.) Gg. Höfer. Letzter Besitzer Heinrich Bieber. Die 5 großen Mühlräder waren noch vor Jahrzehnten zu sehen.

2. Die Mittelmühle (urspr. Kloster Langheimscher Besitz). 1702 wurde das Wohngebäude errichtet. Das Mühlengebäude ist sehr alt. Von den Besitzern sind Hans Reuß 1605, Hans Olsch 1712, Gg. Wachter, Rich. Krötsch 1791 (lt. Kaufvertr. v. 10. 12. 1791 v. Gg. Wachter um 3600 fl erworben), Joh. Partheimüller 1813, Gg. Pfaff 1815, Gg. Först 1835, Baptist Först 1902, Franz Först 1911 zu nennen.

3. Die Kastenmühle (ehem. Rinnmühle) an der Krassach war früher eines der größten Gebäude i. Weismain. 1445 besitzt sie Fritz Müllner, 1548 Otto Rinnmüller, 1606 Valentin Schmitt, 1615 hat Pankr. Reich 3 Mahlgänge samt Schlag- und Neumühle und das Wohnhaus erbaut. 1639 erscheint Lorenz Och als Besitzer, 1706 Joh. Gemeinhardt, 1711/12 ist i. d. Gotteshausrechnung Erhard Hopfenmüller genannt. 1813 Appollonia Hopfenmüller, 1815 Gg. Schmitt. Dann folgten Gregor Schmitt, Libarat Steppert, Pankr. Betz, 1911 Joh. Wagner, heutiger Besitzer die Witwe des Joh. Wagner.

4. Die Neumühle (idyllisch gelegener Bau mit noch erhaltenem großem Wasserrade) war nach dem Schwedenkriege lange Zeit eine öde Hofstatt. An Besitzern wechselten: Joh. Gottfried Weyermüller 1746, Hans Gg. Dietz 1748 M. Ultsch 1805, Erh. Ultsch 1808, sodann Andr. Dietz im gleichen Jahre, Erh. Ultsch 1812; 1843 hat Seligmann Bayer v. Burgkunstadt dort eine Wollenspinnerei errichtet, 1852 kaufte Karl Hartum das Anwesen um 7500 fl. Karl Hopfenmüller erwarb die Mühle am 24. 12. 1866 v. J. Hofmann. Sodann folgte Karl Hopfenmüller jun.

Im unteren Weismaintale liegen:

Die Röhrgermühle (einstm. Kloster Langheim'sche Mühle) Der jetzige massive Bau ist 1729 entstanden; an der Hausfront ist die Statue d. hl. Florian zu sehen. Als Besitzer sind zu nennen: Köstner, Kraus, Partheimüller, Ultsch, Schonath Adam, Schonath Joh. Gg., Münchenbach seit 1. 8. 30 und Konrad Dotterweich seit 1937.

Die Altenkunstadter Mühlen und zwar die Kienmühle (jetzt Sägewerk) Besitzer um 1500 Partheimüller, um 1864 Joh. Vogler. Nach Vogler kamen: Redwitz, Metzner Joh., Künzel Konrad, Schmitt Alexander (Pantoffelfabrikant, später Elektrizitätswerk). Verkauf an Schrauder v. Scheßlitz. Hierauf folgte 1920 Hans Tierauf, der Sägewerk und Getreidemühle einrichtete. Die Wiesenmühle (nun Porzellanfabrik). An Besitzern wurden Gg. Och 1810, Heinrich Hofmann 1877 und seit 1932 Karl Nehmzow bezeichnet. Die Besitzer Rotemund und Hager haben i. J. 1918 die Porzellanfabrik eingerichtet.

Die Neumühle (früher Heroldsmühle) mit altem schönem Wasserrad. Der frühere Bau ist im 30jähr. Kriege abgebrannt. Neumühle und Wiesenmühle mußten gemeinschaftlich das Holz für den Galgenberg liefern. Als Eigentümer erscheinen i. L. der Jahrh.: Partheimüller, Heinrich, Christoph, Konrad, Andreas und Nikolaus Schuster (Schuster ist langjähriger Hausname). Die Griesinger'sche Badmühle (ehem. Kloster Langheim'sche Mühle) dürfte die älteste Mühle i. Altenkunstadt sein. Im Gebälk des später erfolgten Fachwerkaufbaues ist die Jahreszahl 1709 (H. B. M.). Marg. Kunig. Burkard, geb. 31. 12. 1610, verehel. sich am 25. 3. 1633 mit Lorenz Och aus Hollfeld — später auf der Badmühle —, 1656 Badmüller. I. J. 1810 war Bened. Ultsch Besitzer. Der Name Ultsch ist langjähriger Familienname gewesen.

Mühlen in den Nebentälern des Weismaintales
Im romantischen Krassach-Bärentale finden wir die Krassacher-mühle mit schönem Fachwerk (jetzt Elektrizitätswerk). Alte Bezeichnung war Schloßmühle, oberhalb der Haustüre die Jahreszahl 1799, ein Stein des Aufbaues enthält die Jahreszahl 1858. Von den einzelnen Besitzern sind Moritz Endreß, Martin Endreß und zuletzt Hans Hopfenmüller zu erwähnen.

Die Herbstmühle (früher Dienersmühle — ein großer Fachwerkbau —) ist einige hundert Meter talaufwärts. Die alte Mühle ist abgebrannt; damals wurde die kleine Feldkapelle (gegenüberliegend) errichtet. Hopfenmüller kommt hier als Hausname lange vor.

Im Niestenertal war bis 1920 die Mühle Niesten im Betriebe, die im 16. Jahrh. von dem Bamberger Fürstbischof erbaut wurde. (Fachwerkbau)

Im Schöpfleinsgrund und zwar in Kaspauer klapperte noch vor ca. 70 Jahren eine Mühle. Das einstöckige, am östl. Ortsausgang gelegene Gebäude wurde von Schnappauf errichtet; letzter Besitzer war Herbst. Seit ca. 30 Jahren ist das Gebäude abgebrochen.

Die vielen Besitzernamen aus dem Weismaingrund, die wir anführten und die natürlich ihre ortsgeschichtliche Bedeutung haben, werden vielleicht dem Fernerstehenden wenig besagen und bedeuten; ihn dürfen wir auf das Typische der Mühlennamen selbst hinweisen. Diese nämlich sind bezeichnend für die in ganz Franken übliche Art der Mühlenbenennung. Eine Gruppe der Namen entspringt örtlichen Gegebenheiten: Krassacher Mühle (Name des Baches), Weiher-, Wiesenmühle, Röhrligmühle (vom Sumpfrohr, soweit nicht etwa der in Franken nicht seltene Familienname Röhrlig vorliegt), Mittelmühle. Andere Namen gehen auf technische Eigentümlichkeiten oder be-

sondern Nebenzweck zurück: Kastenmühle, Badmühle. Besonders häufig sind die Namen von Besitzern haften geblieben: Bienleins-, Dierers-, Erhards-, Herbst-, Schrepfers-, Schwarzen-, Stoffels-, Waßmanns-, vielleicht auch Kienmühle. Mehrfach wird die Mühle einfach nach dem größeren Ort genannt, zu dem sie gehört: Niestener, Schammendorfermühle; und eine Stadt wie Weismain spricht gern von ihrer Stadtmühle. Daß schließlich eine Benennung wie „Neumühle“ immer wiederkehrt und wiederkehren muß, so wie Neustadt, Neudorf usw., liegt auf der Hand.

J. B. Johannes

Fränkische Krugbäckerei

Wir haben eine Aufsatzerie, die der fränkischen Töpferkunst gewidmet sein soll, im 5. Jahrgang 1953 Seite 15 mit einem Aufsatz von Johannes Foersch † „Die ersten Töpfer in der fränkischen Rhön“ begonnen. Nunmehr folgt eine Darlegung über die einstige Keramik im Untermaingebiet.

Cornel Stürmer:

Keramik am Untermain

Der Main ist nicht nur eine Verkehrs- und Kulturader, sondern er ist in seinem ganzen Verlauf auch gekennzeichnet durch wichtige Vorkommen bedeutsamer Gesteine. Die Tonvorkommen des Untermaingebietes sind seit langem bekannt, aber auch andere keramisch nutzbare Rohstoffe finden sich hier. Diese haben schon zu sehr frühen Zeiten in verschiedenen Niederlassungen an den Flussufern die Menschen zu gefäßbildnerischer Arbeit für den Tagesgebrauch und den Kultus veranlaßt. Die Bodenforschung hat u. a. in jüngster Zeit neue Grabfelder aufgedeckt, welche hievon Zeugnis ablegen. Eine Sonderstellung nehmen die Arbeiten der römischen Töpfer in den Castellen des Untermains ein. Ihre Terra sigillata war noch bis vor wenigen Jahren ein unlöstes Geheimnis, bis es der deutschen wissenschaftlichen Forschung gelang, seine Lösung zu finden und sie somit nicht nur reproduzierbar zu machen, sondern über das bekannte altrömische Siegellackrot hinaus neue farbige Entwicklungen von beachtlichem Schönheitswert zu ermöglichen.

Vor allem hoch- und spätmittelalterliche Töpferwaren mit farbigen Glasuren bezeugen einen weiteren Schritt der Entwicklung von der unglasierten Terracotta zum Irdengeschirr. Seine Herstellung erfolgte lange Zeit in zahlreichen Häfnerwerkstätten des Untermaingebietes, wo sich ausgesprochene Töpfertöchter bildeten, wie Hafenlohr, Mainflingen, Dieburg, Klingenberg. Der Klingenberger Ton hat als hochwertiger, feuerbeständiger und hochbildsamer Rohstoff und Zusatzton eine hervorragende Rolle gespielt, ebenso die sehr ähnlichen Tone von Aschaffenburg und Mainflingen. Die hieraus hergestellten Geschirre spielten als Handelsware und wegen ihrer Kochfestigkeit eine bedeutende Rolle für die Lebensbedürfnisse. Bei Übergang des Fürstentums Aschaffenburg an Bayern waren in seinem Bereich noch über